

Literatur

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Archiv für Thierheilkunde**

Band (Jahr): **14 (1845)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VI.

L i t e r a t u r.

1.

Pflichten gegen die Thiere, von J. J. Zagler, und Jahresbericht des Münchner Vereines gegen Thierquälerei für das Jahr 1843, erstattet von Hofrath Dr. Perner. München 1844.

Die erste Abtheilung von Zagler dient der zweiten gleichsam als Einleitung, und bespricht zunächst die physischen Eigenschaften der Thiere. Der Bau der Thiere lasse sich mit dem menschlichen vergleichen; das Thier habe eine (obgleich sterbliche) Seele. Wer hat dieses dem Verf. gesagt? wenigstens nicht der Verstand; denn entweder hat das Thier eine Seele, oder es hat keine; hat es eine solche, so ist sie wohl so gut unsterblich, als die des Menschen. Wenn der hochmüthige Mensch, Philosoph, oder wer er sei, sich eine unsterbliche, dem Thier aber eine sterbliche Seele zuspricht, so ist dieses eben so wahr, als wenn der Edelmann glaubt, der Stoff, aus dem er geschaffen, sei besser, als der, aus dem der Körper eines Bauern bestehe, oder die halb-lahme, bleich- und schwindsüchtige Dame sich einbildet, sie habe edleres Blut als ein kerngesundes Bauernmädchen. Wir vindiziren dem Thiere eine unsterbliche Seele. Die verschiedenen Sinne der Thiere werden nun kurz gemustert und diese als Werkzeuge der Seele dargestellt. Uns hat dieser Theil des kleinen Werkes nur allzu kurz geschienen. Das ist dann auch der Fall mit den Abthei-

lungen über Sprache, geselliges Leben, Verheimlichungs-
trieb, Schlaueit, die Sorge der Thiere für ihre Jun-
gen, die Baukunst, das Schlafen und Wachen, mit
welchem dann auch die erste Abtheilung beschloffen wird.
Warum hat der Verf. hier nicht auch etwas von der
Berechnungsgabe der Thiere mitgetheilt, die auf das
Deutlichste zeigt, daß Verstand so gut der thierischen,
als der menschlichen Seele zugeschrieben werden muß.
Diese Abtheilung enthält in 15 Seiten allerdings sehr
Vieles, was den Menschen interessiren kann; allein sie
ist viel zu unvollständig; denn gerade dadurch, daß
man dem Menschen zeigt, wie sehr sich ihm das Thier
in seinen geistigen Eigenschaften nähere, ihn in einigen
selbst übertreffe, und noch mehr übertreffen würde, wenn
der Schöpfer dasselbe mit einem so vollkommenen Sprach-
organe, wie den Menschen, versehen hätte, wird den
letztern gegen das Thier menschlicher machen, wenn man
sich dieses Ausdruckes bedienen darf.

Mit Recht spricht dann der Verf., der Wille des
Schöpfers sei, daß sich alle Geschöpfe auf Erden ihres
Daseins freuen, und man hätte ihm dieses gerne ge-
glaubt, ohne daß er des Beweises hierfür durch mehrere
Stellen aus der Bibel und dem Testamente nothwendig
gehabt hätte. Nachdem nun der Verf. gezeigt hat, daß
der Mensch, welcher die Thiere quält, selbst Thier wird,
unter das Thier herabsinkt, kommt er auch auf den
Nachtheil, den das Quälen der Thiere auf die mensch-
liche Gesundheit haben kann, und gibt zunächst ein Bei-
spiel an, daß ein Hund in Folge von Mißhandlung
wüthend geworden sei. Hier wird dann auch die Ver-

giftungsgeschichte in Andelfingen, welche in den 30 ger Jahren dieses Jahrhunderts stattfand, aufgeführt; man sieht aber hieraus, daß es der Verf. nicht so ganz genau mit den Thatsachen nimmt, denn es ist noch durchaus nicht ausgemacht, was die Ursache der Krankheit war, die bei den Personen, die an dem betreffenden Feste Theil genommen haben, ausbrach. Dem Ref. ist allerdings das Wahrscheinlichste, daß es Fleisch von einem kranken Thiere gewesen sei; aber hierüber waren und sind die Ansichten noch getheilt. Die Mehrzahl der Experten, welche diese Krankheit untersuchten, ging von der Ansicht aus, es habe das nach dem Abschachten verdorbene Fleisch die Krankheit erzeugt. Der Verf. geht daher zu weit, wenn er ganz bestimmt Fleisch von gequälten Thieren als Ursache der an diesem Feste bei vielen Personen entstandenen Krankheit ausgibt. Wahrheit muß zunächst Demjenigen heilig sein, der sich bemüht, den Menschen menschlicher zu machen.

In der dritten Abtheilung bespricht der Verf. die einzelnen Mißhandlungen, denen die Thiere ausgesetzt sind; er geht darin bis auf die Fliegen herab, die man an den Leimstäbchen Tage lang kleben lasse; zuletzt kommt er auf die, behufs der Förderung der Wissenschaft, an lebendigen Thieren gemachten Versuche, und spricht hiervon mit dem größten Abscheu. Wir theilen darin zum größern Theil seine Ansichten, finden aber, daß man, um den Menschen nicht ganz zu entnerven, nicht bis zu den Fliegen herabsteigen dürfe. Diese lästigen Insekten mögen sich in der That nicht bequem an den Leimstäben fühlen, aber so hart, wie der Verf. dieses uns vormalt,

mag ihr Loos auch nicht sein, und was die Versuche an Thieren zur Förderung der Wissenschaft betrifft, so geht man mit diesem allerdings zu weit, oft viel zu weit; aber ganz entbehrt werden können sie nicht, und es entsteht hier die Frage, ob solche Versuche auf möglichst schonende, möglichst wenig schmerzende Weise für die Thiere veranstaltet, nicht eben so gut erlaubt seien, als die Thiere zu schlachten, und sie zum Genusse uns auszuwählen. Die Grenzlinie, wo hier stillgestanden oder fortgefahren werden dürfe, ohne daß sich der Mensch an seinen Mitgeschöpfen versündige, dürfte schwer zu bestimmen sein. Wir möchten uns nicht anmaßen, hier dieses angeben zu wollen.

In der vierten Abtheilung zeigt uns der Verf., daß Vereine zur Beschränkung der Thierquälerei sehr viel Nutzen stiften und den Menschen menschlicher machen, und, daß der Münchnerverein sehr viel Gutes schon geleistet habe. Wir sind darin ganz einverstanden, daß dergleichen Vereine nützlich sind, besonders, wenn sie von zweckmäßig eingerichteten Schulen unterstützt werden; denn hier ist es, wo man der Barbarei der Thierquälerei abhelfen muß. In das jugendliche Gemüth läßt sich leicht der Keim möglichster Humanität pflanzen; die Rohheit der schon Erwachsenen gegen Thiere läßt sich aber weder durch Lehrbücher hierüber, noch durch Verordnungen und Gesetze ganz beseitigen, selbst nicht einmal viel vermindern; denn wie oft kann der Mensch seine Thierheit an dem Thiere ausüben, ohne daß er beobachtet wird, und die Thiere selbst können es eben nicht anzeigen. Wer daher Thierquälerei abschaffen will,

muß die Werkstädten, die den Menschen zum Menschen machen, die guten Schulen befördern.

Die zweite Abtheilung enthält den Jahresbericht, und hier wird dann zunächst der Beitritt von Prinzen und Prinzessinen als freudiges Ereigniß gemeldet, und es ist unbezweifelt auch erfreulicher, wenn Fürsten sich solchen Vereinen anschließen, als wenn sie ihre Pferde zu todt jagen. Die Zahl der Mitglieder des Münchnervereines sei im Jahr 1843 auf 3000 Mitglieder gestiegen, und der Filialvereine zähle derselben nicht weniger denn 76. Trotz dieser Zahl von Mitgliedern scheint es dennoch, daß die Kosten nicht, ohne daß einzelne derselben gar sehr in Anspruch genommen werden, gedeckt werden können. Wir wollen hoffen, es werden zu solch guten Zwecken Schenkungen gemacht werden, gewiß sind sie hier besser angewandt, als um schon reiche Klöster noch reicher zu machen, oder zu Vergabungen, um Mönche zu mästen. Es wird dann ferner von den Leistungen des Vereines gesprochen, die Arten der Thierqualen, gegen welche er eingewirkt, aufgezählt; Mißhandlungen des Zug- und Mastviehes, der kleinern Thiere (Krebse, Fische, Frösche u.) wurden zu vermindern gesucht. In den Anhängen 1, 2, 3, 4 und 5 wurden von den Ausschreibungen der Geistlichkeit, den Aufsätzen in öffentlichen Blättern, den Verordnungen der Regierungen, den Belehrungen, welche in dieser Beziehung die Gesellschaft ertheilte, gehandelt. In 6 sind die Filialvereine aufgezählt, in 7 die Satzungen des Vereines in München angegeben. Auffallend ist uns gewesen, daß in dem Werklein keine Silbe von den Qualen steht, welche

die Thiere durch thierärztliche Pfuscher, wenn sie krank sind, zu erleiden haben, und wir glauben, es wäre dieses ein sehr wichtiger Punkt, auf dessen Abhülfe ein Verein der Art hinwirken sollte. Das Werklein enthält übrigens sehr viel Gutes; sein Ziel ist ein edles, und es wäre nur zu wünschen, daß es in die Hände jedes Thierbesitzers gelangen würde, was aber bis jetzt noch, trotz den 20,000 Abdrücken, frommer Wunsch bleibt. Wir zweifeln indeß nicht, der Verein wird auch in andern Ländern, als in Baiern und Deutschland, überhaupt Anklang finden, und wünschen dieses zur Ehre des Menschen, zum Nutzen des letzteren und zum Heil der Thiere überhaupt, insbesondere aber der Hausthiere.

2.

Einige Fälle von Anthraxvergiftung. Bei Schließung des Schuljahres 1843 auf 44 an der königl. Zentral-Veterinärsschule zu München. Mitgetheilt von Dr. Ludwig Schwab, königl. Rath und Professor. München 1844. gr. 8. S. 84.

Das kleine Werk zerfällt in zwei Abtheilungen; in der erstern wird die Anthraxkrankheit ihren verschiedenen Arten nach beschrieben, und in der zweiten sind die Vergiftungen, die sich durch einen sporadischen Milzbrandfall ergeben hatten, mitgetheilt; endlich folgt noch eine Beilage, worin eine königliche preussische Belehrung über ansteckende Krankheiten mitgetheilt ist, in welcher

dann auch das, was über den Milzbrand gesagt werden kann, sich enthalten findet.

In der Vorrede bemerkt der Verf.: „Meine aus gerichtlichen Akten entnommene Mittheilung möge zeigen, wie man bei plötzlich auftretenden Thierkrankheiten überhaupt nicht vorsichtig genug, hinsichtlich der Fleischschau, sein könne, und daß der bloße Verdacht auf Anthraxcharakter eines Krankheitsfalles schon hinreichend sein müsse, die Verwendung des Fleisches zumal als Speise zu verbieten, und für Vertilgung derselben angemessene Sorge zu tragen.“ Wir haben den speziellen Fall, welchen Schwab im zweiten Theile aufführt, so wie er gegeben ist, unter den Lesefrüchten um so mehr mitzutheilen uns bewogen gefunden, als, so viel wir wissen, dieses kleine Werk nicht in den Buchhandel gekommen ist, und die Bekanntmachung dieses Falles um so wünschenswerther erscheint, als in der neuesten Zeit die Ansicht vielseitig unter den Aerzten aufstuchen und geltend werden wollte, es sei das Fleisch von Thieren, die am Milzbrande gelitten haben, so bald es gekocht sei, eine ganz unschädliche Nahrung, was selbst von Gerichtsarzten auf eine unverzeihliche Weise als vollkommen erwiesen, durch Versuche bestätigt, ausgeposaunt wurde, die den Grundsatz, daß man, in Anwendung polizeilicher Maßnahmen, lieber etwas zu weit gehen, als zu wenig vorsichtig sein sollte, ganz vergessen, oder nie gekannt zu haben scheinen; wir haben daher hier bloß die erste Abtheilung zu durchgehen.

Die Definition des Verf. über den Milzbrand, die derselbe sogleich beim Eingang gibt, läßt denselben

als ein Fieber mit vorherrschender Benosität und Bildung eines Giftes, das dem Schlangengifte vergleichbar sei, auftreten, welches nach Art der exanthematischen Fieber durch Ablagerung verschiedene Formen bilde. Der Milzbrand komme nicht, wie die Kinderpest, durch Ansteckung von Außen her, sondern sie bestehe aus wenig bekannten Ursachen; wenn sie epizootisch auftrate, so liege ihr ein Miasma zum Grunde, von dem man nicht wisse, ob es siderischen oder tellurischen Ursprungs sei. Hierüber könnten wir uns indessen nicht so ganz mit dem Verf. einverstanden erklären, denn insofern derselbe wähnt, es liege dem Milzbrand ein flüchtiges, in der Luft verbreitetes Miasma zum Grunde, so geht er gewiß irre; der Milzbrand könne nicht zu den Kontagionen gezählt werden. Dann sucht der Verf. zu entwickeln, wie sich der Anthrax bilde; er geht die Verhältnisse durch, welche zu seiner Entstehung beitragen; er zeigt, unter welchen er sich bei den verschiedenen Thieren entwickle, und warum er das eine Mal mehr beim Rindvieh, das andere mehr bei dem Pferde erscheine. „Die Nutzlosigkeit der Absperrungen mußte zuletzt zu der Ansicht führen, daß der Anthraxkrankheit ein eigenthümliches Kontagium nicht beimohne, und wenn hierüber noch ein Zweifel obwalten sollte, so müsse derselbe unfehlbar schwinden bei einem Hinblick auf die Geschichte der asiatischen Cholera.“ Der Verf. nimmt also immer noch kein Kontagium an, und hält seine von jeher gehegte Ansicht, daß hier nur ein Gift walte, sucht sogar dieses durch die asiatische Cholera zu beweisen; allein wir gestehen, daß uns dieser Beweis ein solcher

scheint, durch den sich Nichts beweisen lasse. Wissen wir, wer in Beziehung auf die asiatische Cholera richtig geurtheilt hat, die Kontagionisten oder die Antikontagionisten? Der Streit dauert noch fort, und wird vielleicht noch lange sein Ende nicht erreichen. Wenn er so lange fort dauert, als der über die Kinderpest und der über die Lungenseuche, dann mag auch er seinem Ende entgegen gehen, und was den Milzbrand betrifft, so ist hierüber nur noch ein Wortstreit vorhanden. Schwab will das, was diese Krankheit bei Thieren und Menschen hervorbringen kann, wenn Blut oder andere Stoffe von mit derselben behafteten Thieren in verwundete Stellen gebracht werden, Gift; Andere wollen es Ansteckungsstoff genannt wissen. Sehr häufig wird allerdings darin gefehlt, daß Physiker und Regierungen, wenn der Milzbrand irgendwo ausbricht, nicht bedenken, daß zur Hervorbringung des Milzbrandes, Berührung von Thieren, Impfung nothwendig sei, und daß daher Sperrung in solchem Sinne, wie sie gegen Krankheiten mit flüchtigem oder leicht infizirendem Kontagium in Anwendung kommt, ganz überflüssig sei.

Als Formen des Anthrax betrachtet Schwab den brandigen Anthrax, die Karbunkelkrankheit, den Zungenanthrax, den Gaumenanthrax, Halsanthrax, den Rothlauf und den metastatischen Anthrax. Unter dem erstern versteht derselbe den sehr schnell verlaufenden, schon innert den ersten bis 24 Stunden nach seinem Beginn tödtenden Milzbrand. Da indeß, wie Schwab selbst gesteht, keine brandigen Eingeweide bei der Sektion des an diesem Uebel getödteten Thiere wahrgenommen werden,

so würden wir die Benennung: apoplektischen Milzbrand vorziehen. Der farbunkulöse Anthrax ist sehr gut beschrieben. Den Zungenanthrax können wir nicht als eine besondere Form anerkennen; er kommt nur bei Milzbrandseuchen, in einzelnen höchst seltenen Fällen vor, in welchen die Zunge der Sitz der Ablagerung ist; daselbe ist der Fall mit dem Gaumenanthrax, der nur bei den Schweinen vorkommen soll. Der Halsanthrax, ebenfalls eine Krankheit der Schweine, hätte ebenso gut wegbleiben dürfen, obgleich die Möglichkeit vorhanden ist, daß sich Ablagerung auf den Hals bei dieser Krankheit einstellt. Ein französischer Thierarzt beschrieb einst eine besondere Anthraxform der Schweine, die er weiße Borste nannte, und seitdem hat es ihm alle Welt nachgeschrieben, obgleich vor und nachher dieses Uebel in der Art, wie es von demselben beobachtet worden sein will, Niemand gesehen hat. Schwab nennt dieses Uebel den plikaähnlichen Anthrax. Der Rothlauf der Schweine wird als hauptsächlich nur in warmen Ländern vorkommend geschildert, während er in der Schweiz alljährlich erscheint und selbst unter Schweineheerden, die auf höhern Bergen, wo es doch nicht so heiß ist, weiden. Unter dem metastatischen Anthrax versteht Schwab denjenigen, in welchem die Geschwulste zurücktreten, und sich in innern Organen Ablagerungen einstellen. Uns will es scheinen, es hätte dieser Form unter der farbunkulösen gedacht werden sollen. Wenn indeß Ref. auch abweichende Ansichten über die Eintheilung von Schwab geltend machen möchte, so muß er gestehen, daß es in klarer Darstellung kaum ein Veterinärschrift-

steller so weit gebracht hat, als der Verf. dieser Schrift, so daß Anfänger in der Thierheilkunde hierin ganz besonders Belehrung über den Anthrax schöpfen können.

VII.

M i s z e l l e n.

Bei einer Kuh, die, nachdem sie 5 Wochen galt gegangen war, bis dahin sich sehr gut melken ließ, konnte man, nachdem sie geboren hatte, aus zwei Zitzen gar keine Milch bringen, obgleich das Euter strozend voll davon war. Bezirksthierarztadjunkt Fierz wurde berufen, und konnte den einen Strich schon dadurch gangbar machen, daß er einen Federkiel durch die verengerte, nach Außen fühlbar harte Stelle brachte; bei dem andern Striche wollte dieses hingegen nicht gelingen. Fierz ließ sich daher von einem Messerschmied eine Art Troikar machen, der gerade in den Federkiel paßte, schob, nachdem die Kuh geworfen und auf zweckmäßige Weise fest gemacht war, den Federkiel bis an die verengerte Stelle, und stieß dann mit dem Troikar durch diese hindurch, und dann den Federkiel nach; nachdem der Troikar herausgenommen war, kam die Milch in starkem Strome nach. Das Merkwürdigste bei diesem Falle ist aber die Ursache, welche dieser Verengering zum Grunde lag, die in der Art, wie der Knecht das Melken betrieb, gefunden wurde. Dieser hatte nämlich die üble Gewohnheit, das erste Gelenk des Daumens